

Die religiöse Situation der katholischen Akademikerfamilien in der Großstadt

Von P. Reinhold Wick, St. Gallen (Schweiz)

Vorbemerkung: Der Artikel berücksichtigt in erster Linie schweizerische Verhältnisse. Die Darlegungen dürfen aber nicht nur von allgemeinem Interesse, sondern auch von allgemeiner Gültigkeit sein, und zwar auch außerhalb der Großstadt.

Wenn von der religiösen Situation der katholischen Akademikerfamilien in der Großstadt die Rede ist, darf ich freudig bekennen, daß der Prozentsatz der gut praktizierenden hier den der nichtakademischen Familien übertrifft. Auf Grund der Erfahrungen, die ich bei der Hausmission in Zürich gewonnen habe, darf wohl angenommen werden, daß wenigstens die Hälfte oder eher mehr der akademischen Familien religiös praktiziert, während wir sonst in Zürich nur mit 30 oder weniger Prozent religiös Praktizierender rechnen können. Es zeigt sich also hier ein weit günstigeres Bild, als es allgemein über die religiöse Einstellung und Praxis der katholischen Akademikerfamilien in der Großstadt entworfen wird. Trotzdem möchte ich diese Tatsache nicht gegen die Nichtakademiker ausspielen. Schließlich hat wohl der größte Teil der katholischen Akademiker in katholischen Kollegien studiert, sollte daher mit einer geschlossenen Weltanschauung in das Hochschulstudium eintreten und religiös innerlich genügend gefestigt sein, so daß 50 oder 40 Prozent der religiös Abseitsstehenden immer noch bedenklich stimmen. Es gibt schließlich kein katholisches Internat, das nicht Leute in das Leben schickte, die sich religiös nicht halten, darunter mehr als einen traurigen Fall.

I. Religiös praktizierende Akademikerfamilien

1. Manche der vorbildlich praktizierenden Akademikerfamilien bindet ein im besten Sinne des Wortes freundschaftliches Verhältnis zum Priester. Sie sind auch stets zu Diensten bereit, wenn ein Anruf von seiten der Seelsorger an sie ergeht. Ja, sie halten etwas darauf, mit dem Klerus der Pfarrei einen lebendigen Kontakt zu pflegen, und stehen in ehrfürchtigem Respekt dem Geistlichen gegenüber. Das ist die eine Seite. Bei der Mehrzahl der gut praktizierenden Akademikerfamilien müssen wir aber die Tatsache feststellen, daß sie einer Art Glaubensegoismus huldigen und einen religiösen Autismus pflegen. Sie praktizieren vorbildlich, distanzieren sich aber im übrigen bewußt und leben von Priester und Pfarrei abgekapselt. Es ist kein lebendiges Anteilnehmen an den Geschicken und Vorkommnissen des Lebens in der Pfarrei vorhanden. Diese Akademiker zahlen recht und schlecht ihre Kirchensteuern, wollen aber im übrigen unbehelligt bleiben. Von dem tausendfachen Ruf der Kirche, der aus so manchen Enzykliken der letzten Jahrzehnte nach Laienhilfe und aktiver Mithilfe am

Apostolat der Kirche geradezu schreit, spürt man wenig oder nichts. Das augustinische Wort: *Nolo esse salvus sine vobis*, ist vielen nicht geläufig.

Verallgemeinert würden allerdings diese Feststellungen in konkreten Fällen zu Fehlschlüssen führen. Bei der heutigen beruflichen Überbeanspruchung bleibt vielen Akademikern nicht einmal in wünschenswertem Maße Zeit für ihre eigene Familie. Es ist daher begreiflich, daß sie sich in der kurz bemessenen Freizeit der Familie verpflichtet fühlen und so für viele Belange der Pfarrei oder eines Apostolates nicht in Frage kommen. Auch in einer religiös verankerten Akademikerfamilie kann man sich langsam auseinanderleben, und man wird es auch, wenn man für einander nicht mehr genügend Zeit findet. Die nächsten Leidtragenden sind die Kinder. Wenn viele Söhne von Akademikern es später in keiner Weise auf die gleiche soziale und gesellschaftliche Stufe wie ihre Väter bringen, dann liegt die Ursache nicht selten darin, daß der Vater infolge seiner Überbeanspruchung im Beruf einfach keine Zeit hat, sich im notwendigen Maße um die charakterliche Formung und Erziehung der eigenen Kinder zu kümmern. Es liegt eine eigene Tragik über manchen Akademikerfamilien, und es wäre nicht schwer, den Beweis dafür anzutreten, daß viele Nachkommen von Akademikern in gehobener Stellung sozial und gesellschaftlich degenerieren. Man halte nur einmal Umschau nach den Nachfahren führender Männer in der Politik und anderswo.

Auch die Tatsache, daß selbst aus religiös vorbildlich praktizierenden Akademikerfamilien der Großstadt der Kirche auffallend wenig Priester- und Ordensberufe erwachsen, gibt zu denken. Übersehen wir nicht, daß selbst solche Kreise bewußt oder unbewußt einem praktischen Materialismus huldigen und wirtschaftliche Sicherung, Wohlstand, Karriere und gesellschaftliche Stellung im Vordergrund des Interesses stehen; alles Dinge, die keine Sehnsucht nach idealen Werten und Berufen wecken. Wo zwischen Priester und Akademiker ein freundschaftliches Vertrauensverhältnis besteht, droht leicht die Gefahr, daß der Geistliche mit der Zeit auch allzu vertraulich aus der Schule schwätzt, über die persönliche Einstellung und die Erfahrungen mit Pfarrkindern, Mitbrüdern und dem Ordinariat offen und unbeschwert spricht, vielleicht sogar recht abfällig sich äußert und damit begreiflicherweise kaum die notwendige Atmosphäre für Priesterberufe aus der befreundeten Akademikerfamilie schafft.

Durch eine nun mehr als 16jährige Tätigkeit in der Hausmission kam ich zur Überzeugung, daß die Ursache der Distanzierung so vieler von der Kirche weniger in einer Glaubenskrise als in einer Vertrauenskrise gesucht werden muß. Trotz der immer wieder konstatierten religiösen Ignoranz weiter katholischer Kreise

war es im Einzelfalle oft recht leicht, Katholiken, die jede Bindung mit der Kirche verloren hatten, wieder zu einem religiösen Mitmachen zu bringen, wenn einmal verlorengegangenes Vertrauen zum Priester wiedergewonnen war. Ebenso mußte ich in den vielen Jahren der Hausmission in Erfahrung bringen, daß religiös fernstehende Akademiker und auch Nichtakademiker der Meinung sind, daß diese Entfremdung von Priester und Kirche nicht in erster Linie ihnen zur Last gelegt werden darf, sondern die Ursache primär bei den Geistlichen gesucht werden müsse. Die Geistlichen hätten sich zurückgezogen, hätten sich um sie nicht gekümmert.

Die Lösung der Frage, wie solche Akademiker wieder in engere Tuchfühlung mit dem Priester bzw. mit der Kirche kommen könnten, läge also in der Wiederaufnahme des Kontaktes mit ihnen, und zwar eines engen Kontaktes. Diesen Kontakt denke ich mir nicht nur in der Schaffung von akademischen Zirkeln, wie sie vielerorts bereits bestehen und denen auch der Geistliche angehört und zu denen er auch regelmäßig erscheint, sondern auch in der besonderen religiösen Betreuung der Akademikerfamilie im Heim des Akademikers selber. Denn auch er hat Fragen und Nöte, die er in einem Zirkel weder bespricht noch besprechen kann, Probleme, die seine eigene Seele und seine Familie betreffen und die nur *in camera caritatis* enthüllt und geoffenbart werden. Das wache Interesse des Priesters für die eigenpersönlichen Schwierigkeiten und Probleme der einzelnen Akademikerfamilien bringt Bindungen, hebt das Vertrauen in den Priester, führt zur Kirche und bindet an die Kirche. Ein katholischer Universitätsprofessor schrieb mir seinerzeit, daß er 47 Jahre lang in der gleichen Stadt-pfarrei wohne, ohne je vom Pfarrer dieser Pfarrei eines Hausbesuches gewürdigt worden zu sein. Die beklagenswerte Entfremdung zwischen Priester und Volk wäre wohl nie eingetreten, wenn die Priester mehr Kontakt gehalten hätten. Das bestätigt meine Erfahrung in der Hausmission, wenn ich beispielsweise vor der Missionierung einer Straße von fast niemandem begrüßt wurde, nach der Durchmissionierung aber überall freundlich grüßenden Menschen begegnete. Dieser Klimawechsel ist ein deutliches Zeichen, daß das Volk uns bei sich sehen will. Wir gehören zu ihm aus göttlicher Verpflichtung heraus, sollen seine Not kennen und sie mittragen helfen. Nur so glaubt das Volk an uns und kommt wieder zur Überzeugung, daß wir unsere gottgegebene Mission an ihm erfaßt haben und auch erfüllen. Wäre dieser Klimawechsel bei richtigem seelsorglichem (ich sage bewußt nicht freundschaftlichem) Kontakt der Geistlichen mit der Akademikerfamilie nicht auch wünschbar und erreichbar? Ich glaube auch, daß die priesterliche Wirksamkeit durch diesen Kontakt geistig befruchtet wird und daß sich der Geistliche dadurch Stützen schafft für seine Pastoration, und zwar für gute und böse Tage. Denn immer noch ist das Wort und das Votum eines Akademikers in einer Pfarrei

von besonderer Kraft, vorausgesetzt, daß er auch sonst als Mann seines Berufes und Charakters in Ansehen steht. Übrigens vermag das bloße Wissen der Pfarreiangehörigen, daß Geistliche und Laienakademiker in bestem Einvernehmen stehen, manch unberechtigter oder auch berechtigter Kritik den Mund zu stopfen.

Von besonderer Wichtigkeit ist es, daß dem Akademiker innerhalb der Pfarrei auch Aufgaben zugewiesen werden, die seinem geistigen Niveau entsprechen. In jedem Falle scheint mir jener Geistliche ein schlechter Psychologe zu sein, der auf die Mitarbeit der Laienakademiker in seiner Pfarrei verzichtet und sie als Quantité négligeable behandelt. Er verliert mehr als er gewinnt. Die Angst, daß Laienakademiker mit der Zeit dem Pfarrer „ins Handwerk pfuschen“ und ihn bevormunden könnten, hat kein selbstsicherer Geistlicher. Und wenn auch der Akademiker dem Priester in camera caritatis die eine oder andere Bitte vorbringt, den einen oder anderen Vorschlag macht, vielleicht damit teilweise auch die Stimmung des Volkes gegenüber dem priesterlichen Wirken seines Pfarrers zum Ausdruck bringt, Anregungen macht, die diskutierbar sind usw., so wird der zeitaufgeschlossene Seelsorger darüber nur Freude empfinden und dem Akademiker dafür dankbar sein. Erfahrungsgemäß verträgt es die Pfarrgemeinde eher, wenn der Akademiker und nicht seine Frau im Pfarrhaus allzuoft ein- und ausgeht, außer die Frau wäre auch im Pfarrverband besonders wohlgelitten und geschätzt. Die schweren Zeitaufgaben, die im Großstadtmilieu sich noch steigern, rufen gebieterisch nach der Mitarbeit der Laien. Um wen sollte der Seelsorger dankbarer sein als um Laienakademiker, die ehrlich und selbstlos dem Priester unter die Arme greifen und seine Reich-Gottes-Arbeit unterstützen? Selig der Tag, wo die Priester es einsehen, daß Laienakademiker von echt christlicher Prägung ihre besten Helfer sein können, und selig der Tag, wo unsere Laienakademiker es begreifen, daß sie aus ihrem Glauben heraus zur Mithilfe am Apostolat aufgerufen sind und daraus die einzigen möglichen und ihrer würdigen Konsequenzen ziehen, daß sie ihre Mitarbeit anbieten und so Apostel der Wahrheit werden in einer der Entchristlichung ausgesetzten Großstadt.

2. Die nichtakademische Bevölkerung steht den katholischen Akademikerfamilien in einer fast mimosenhaft empfindlichen Reaktion gegenüber, d. h. sie beobachtet sie auf allen Wegen fast wie den Priester. Sie werden a priori nicht ohne weiteres als gleichgesinnt und sich gleichstellend angesehen. In ihrer Beurteilung zittert immer noch ein Stück Angst mit, daß sie sich als durch Bildung und jahrhundertelang geltendes ungeschriebenes Recht als privilegierte Elite fühlen, die mit dem einfachen Volke nicht viel zu tun haben will. Und einfaches Volk ist es zu 90 Prozent, das im Großstadtmilieu an Katholiken angetroffen wird.

Diese Leute kennen das Horazwort nicht: *Odi profanum vulgus et arceo . . . ich hasse das gewöhnliche Volk und halte es mir vom Leibe . . . , verstehen aber seinen Sinn und glauben, daß es heute noch bei den Akademikern ein Stück Praxis sei.* In der modernen Gesellschaft gibt es keine auf dem Legitimitäts- oder Bildungsprinzip beruhende Schicht mehr; und wenn Akademiker im staatlichen wie im religiösen Leben unseres Volkes einen Eliteanspruch erheben wollen, so werden sie das gewiß nicht mehr allein als Akademiker tun können. Diese Zeiten sind vorbei. Das Leitbild entscheidet und die Treue zu ihm.

Die katholischen Akademikerfamilien teilen so weithin das Schicksal des Priesters, der dem religiös abständigen Volke gegenüber immer erst den Beweis erbringen muß, daß er nicht von ihm distanziert lebt. Religiös praktizierenden Akademikerfamilien gegenüber, die sich distanzieren und keinen Kontakt mit dem schlichten Kirchenvolk wollen, reagiert dieses einfache gläubige Volk meist wenig schmeichelhaft: „Die wollen mit uns nichts zu tun haben, fühlen sich über uns erhaben, sind bei keinem Anlaß in der Pfarrei zu sehen. — Diese möchten nur überall vorne anstehen, wo man auffällt und etwas zu bedeuten hat. Wenn sie nicht zur Geltung kommen, dann erscheinen sie nicht. — Die haben bei der Sammlung für diesen oder jenen religiösen Zweck am wenigsten gespendet, aber am meisten gemurrt über das ewige Angebetteltwerden. — Diese brauchen immer Extraplatten, z. B. eigene Akademikergottesdienste, wo in der Predigt kein ‚Moralin‘ geboten wird, wie sie sagen.“ Manche dieser Vorwürfe sind sicher unwahr und lieblos zugleich. Hier soll nur festgestellt sein, daß sie gemacht werden. Ich glaube und hoffe, daß die heutige akademische Jugend, die das Werkstudententum übt, hierin vor manchem Altakademiker ein großes Plus hat; sie kennt die Situation des werktätigen Volkes aus eigener Anschauung und aus engem Kontakt mit ihm. Diese Tuchfühlung in jungen Jahren wird bestimmt beste Früchte tragen.

Wir dürfen diese Einstellung des einfachen Kirchenvolkes zur katholischen Akademikerfamilie sicherlich nicht nur negativ werten. Das Volk erwartet etwas vom Akademiker. Lebenslang in subalterner Stellung stehend, ist es glücklich, wenn es mit Gebildeten Kontakt haben darf. Es ist von einer fast rührenden Dankbarkeit erfüllt gegen sie, wenn sie herablassend und bescheiden so gar nicht anders tun als es selber, also nicht auf Standesunterschiede schauen und pochen. Ein paar standfeste, wahrhaft religiöse und von einfacher Gesinnungsart erfüllte Akademikerfamilien in einer Großstadtpfarrei sind ein großes Plus und ein stiller Halt für manche Katholiken. Großstadtmenschen und Diaspora-Großstadtmenschen im besonderen brauchen dieses Beispiel, weil sie sich vielfach ungedeckt und ungeschützt, also allein fühlen und oft den Eindruck haben, daß nur der einfache, schlichte

Mensch noch zur Kirche stehe und lebendig mit ihr lebe, während die religiös praktizierenden Akademiker in ihrem religiösen Autismus sich gefallen. Ich verstehe diese Gedankengänge des einfachen Kirchenvolkes auch deshalb, weil ich als Hausmissionar leider nicht nur einmal die Erfahrung machen mußte, daß mich praktizierende Akademikerfamilien bei meinem Besuch fast unfreundlich empfingen und mir recht bald bedeuteten, daß dieser bei ihnen nicht notwendig sei, da sie ja praktizieren, also nicht verwechselt werden möchten mit jenen, die ich sonst besuche, und mich auch ob meines verdemütigenden Hausmissionarsamtes nicht als salonfähig erachteten. Auch möchten unsere einfachen katholischen Großstädter die katholischen Akademiker tüchtig wissen im Beruf. Mit welcher Freude hat man mir oft gesagt: „Wir haben einen katholischen Arzt in unserer Pfarrei, einen sehr tüchtigen — und wie freundlich und schlicht ist er.“

Ich sagte bereits, daß religiös praktizierende, menschenfreundliche und wohlwollende Akademikerfamilien beim einfachen Kirchenvolk hoch in Ehren stehen. Darf ich dafür ein kleines Beispiel anführen? Vor wenigen Jahren starb ein solcher Akademiker — er war Arzt und als solcher für alle zugänglich. Er war von ausgesuchter Güte und von einem beispielhaften religiösen Geist erfüllt. Die Armen fanden den Weg zu ihm; er erließ ihnen nicht selten die Rechnungen. Die Geistlichen verkehrten bei ihm, weil sie sich bei ihm wohl fühlten. Er wagte und durfte es wagen, ihnen auch Dinge zu sagen, die sie von anderen nicht angenommen hätten. Und wo in der Pfarrei etwas unternommen wurde, da war er dabei, sich allerdings nie vordrängend. Nun starb er fast plötzlich. Da ging eine große Trauer durch das ganze Volk der Pfarrgemeinde, und schmerzbewegt begleitete es diesen volksverbundenen Akademiker zu Grabe in einem Leichenkondukt, wie ihn die Stadt selten gesehen haben mag.

II. Religiös abseitsstehende Akademikerfamilien

Wer in einem katholischen Kolleg studierte, wundert sich nicht einmal so sehr, daß der eine oder andere seiner Mitstudenten später die religiöse Praxis einstellte. Diese gehörten schon damals nicht zu den überzeugten Katholiken. Von einem Mitstudenten, der später vom Glauben abfiel, sagten wenigstens wir Kollegen seinerzeit, es wäre ein halbes Wunder, wenn er später fest bei der Stange bliebe. Das wußten wohl die Professoren noch besser. Beim einen oder anderen — gewiß als Ausnahme — war wohl der innere Abfall schon vollzogen, als er noch in der schützenden Obhut des katholischen Gymnasiums sich befand. Die ruhige Atmosphäre der studentischen Umwelt, das Mahnwort religiös vielleicht gut praktizierender Eltern hielten ihn vom Letzten zurück. Diese Schranken fallen aber fast gänzlich an der Universität, wo er weniger kontrolliert und freier ist. Es ist begreiflich, daß

solche Studenten nach der Matura kaum an die katholische Universität gehen, daß das Studium an neutralen Universitäten sie religiös nicht hebt oder rettet und daß sie auf der Suche nach einer Lebensgefährtin sich nicht vom Glauben her orientieren lassen und keine im Glauben verankerte Ehe aufbauen und somit für uns verloren sind. Nicht selten werden Studenten im Trubel der Großstadt auch mit den sexuellen Problemen nicht fertig. Man erträgt in solchen Situationen, d. h. wenn Exzesse vorgekommen sind, den Glauben nicht mehr und schüttelt ab, was das augenblickliche Behagen stört. Das Abklingen der religiösen Praxis kann bis zur Erstarrung führen, ja bis zum lieblosen Großtun im Negativen. Mehr denn einmal haben sich katholische Kranke bei mir bitter darüber beklagt, daß der oder der Arzt, der doch in einem katholischen Kollegium studiert habe, an ihrem Krankenbett über den Glauben gespottet habe.

Manche Akademikerfamilie trägt ein tiefes Ressentiment gegenüber maßgebenden Führern und Vertretern des katholischen Gedankens in sich. Es sind Leute, die bei einer Stellenbewerbung und -vergebung übergegangen wurden, die nicht höher kamen, denen man andere vorzog. Sie kommen vielleicht auch mit diesem Ressentiment vom Lande in die Stadt und schließen sich irgendeiner politischen Richtung an, die kein katholisches Gedankengut vertitt, vielleicht den Katholizismus sogar bekämpft. Bei diesen Leuten fanden sie Verständnis, Unterstützung und eine ihnen zusagende und ihrem Studium und ihren Kenntnissen entsprechende Anstellung. Sie sind so religiös Abseitsstehende mehr aus Verärgerung denn aus Überzeugung. Mehr denn einer dieser katholischen Akademiker sagte mir auf die Frage nach seiner religiösen Praxis: „Sie werden begreifen, daß ich bei meiner Anstellung religiös nicht fanatisch sein kann, sondern Zurückhaltung üben muß; daß es schlecht zu meiner Tätigkeit paßte, wenn ich religiös praktizierte.“

Wenn über die religiöse Praxis der abseitsstehenden Akademikerfamilien der Großstadt gesprochen wird, so mag in diesem Zusammenhang ganz allgemein ein Wort eingefügt werden über die religiöse Bildung des Akademikers. Die unter Priestern kursierende und feststehende Überzeugung von der sprichwörtlichen Ignoranz akademischer Kreise in Fragen des Glaubens muß der Hausmissionar im allgemeinen bejahen, weil er eine ähnliche Erfahrung machte, in vielen Einzelfällen aber auch korrigieren, weil er aus der gleichen Erfahrung weiß, daß sich doch manche Akademiker um eine religiöse Weiterbildung und Vertiefung bemühen, sei es durch Exerzitien, durch regelmäßigen Besuch der Predigt, durch Studium religiöser Literatur und selbst theologischer Werke. So fand ich bei einem Akademiker die Kölsche Gesamtausgabe der Kirchenväter und ebenso die Ge-

samt ausgabe der Werke des hl. Thomas von Aquin vor. Die religiöse Weiterbildung kann selbstverständlich auch dem akademisch Gebildeten nicht geschenkt werden. Er schuldet sie seiner Seele, seiner Familie und der Kirche überhaupt. Tatsächlich erschienen mir manche Akademiker als catholiques en gros und als paiens en détail. Ohne es zu wissen oder zu fühlen, finden sich bei ihnen kryptogame Häresien, die sie kräftig verteidigen. Wo die notwendige religiöse Praxis fehlt oder man sich um die religiöse Weiterbildung nicht kümmert und sich mit dem Messebesuch an Sonn- und Feiertagen begnügt, wenn möglich dabei noch der Predigt ausweicht, die doch zu den Zeitfragen und Zeitirrtümern Stellung nimmt, kommt es mit der Zeit unweigerlich zu einer ständigen Verdünnung der religiösen Substanz; man wird von einer Art religiöser Mangelkrankheit befallen und damit anfällig für alle möglichen unchristlichen Zeitideen. Solche Akademiker nennen das „modern denken“. Sie spüren es kaum, daß sie damit den Ungläubigen zum Verwechseln ähnlich werden, und lösen sich mit der Zeit von Belastungen, die einst Glaubensstützen waren.

Ein Handelshochschulstudent sagte mir, es sei auffällig, wie Studenten an der Handelsschule, die ein katholisches Internat absolviert hätten, für Vorträge weltanschaulicher Prägung meist wenig Interesse bekundeten, hingegen immer zu haben seien für studentische Zusammenkünfte mit Trinkgelegenheiten. Er erklärte sich das so: Die an katholischen Kollegien gebildeten Mitstudenten kämen meist mit einem abgerundeten Weltbild an die Handelshochschule und gebärdeten sich daher so, als wüßten sie das alles bereits, während andere, die kein katholisches Internat besucht hätten, sich ihr religiöses Weltbild erst prägen müßten und daher immer interessiert seien an weltanschaulichen Vorträgen und religiöser Weiterbildung. Der junge Mann mag mit dieser Erklärung nicht ganz unrecht haben, obwohl ein starker Zweifel angebracht werden könnte, ob alle, die an nichtkatholischen Anstalten studierten, dieses wache Interesse bekunden für religiöse Fragen und religiöse Weiterbildung. Noch eine Feststellung sei gemacht. Fast durchwegs bringen religiös abseitsstehende Akademiker die ganz gleichen oberflächlichen Schlager gegen die Kirche vor wie die Nichtakademiker. Das scheint bedenklich, und ich bin darüber immer erschrocken. Mit einfachen Arbeitern darüber in aller Ruhe und Freundlichkeit zu sprechen, um ihre krummen Ansichten zu korrigieren, fiel mir nie schwer. Ich zeigte ihnen gegenüber meist Erbarmen, daß sie die armen Opfer irgendeines Schlagers geworden sind. Mit Akademikern, die vielleicht sogar ein katholisches Gymnasium durchlaufen hatten, solche Schlager zu „zerbeinern“ und mit ihnen auf solche geistige Niveaulosigkeit herabzusteigen, bedeutete für mich aus naheliegenden und einleuchtenden Gründen immer ein Opfer.

III. In gemischter Ehe lebende Akademikerfamilien

Eigentlich noch recht oft beginnen katholische Akademiker Bekanntschaften mit Nichtkatholikinnen. In vielen Fällen dringen sie dann darauf, daß die nichtkatholische Tochter konvertiere. Konvertierte Akademikerfrauen werden nicht immer glückliche Katholikinnen. Die bei Konvertiten vielfach zu konstatiertende Sucht, alles zu kritisieren und zu benörgeln, zeigt sich auch bei ihnen. Vielleicht sind sie gar in einem Schnellverfahren Katholikinnen geworden, d. h. der Konvertitenunterricht war sowohl nach Tiefe als nach Breite ungenügend. Man begnügt sich mit dem in dieser Schnellbleiche Gebotenen, interessiert sich nicht für eine religiöse Weiterbildung und Vertiefung und gibt sich vielleicht sogar zufrieden mit einem religiösen Minimalismus. Man greift sich an den Kopf, wenn eine solche Akademikerkonvertitin mir sagte, daß sie sonntags stets den Kindergottesdienst besuche, weil dort immer etwas laufe, d. h. man nicht allzuviel denken müsse. Es ist eine Erfahrungstatsache, daß bei Konvertiten der Grad der Katholizität vielfach vom Glücksrad ihrer Ehe abhängt. Geht es gut, so werden sie meist auch praktizieren, geht es weniger gut, so bauen sie allmählich die religiöse Praxis ab; und geht es gar schlecht, dann fällt mit dem Herzog auch der Mantel. Die gemischten Ehen sind auch in Akademikerfamilien eine Gefahr für die Glaubensreinheit und Glaubenstiefe. Man heiratet bekanntlich nicht nur einen Menschen, sondern ein Stück auch seine Familie. Und auch hier sind die eigentlichen Opfer gemischter Ehen die Kinder. Die Kinder haben nun nächste Verwandte, die nicht katholisch sind, Großeltern, Onkeln und Tanten, zu denen sie auf Besuch oder in Ferien gehen und die nicht selten religiöse Forderungen des Katholizismus überspitzt finden, wie Freitagsgebot oder den allsonntäglichen Messebesuch. Ich traf, um das auch zu sagen, sogar Akademiker, die zu Sekten abfielen und rührige Vertreter und Verteidiger ihrer Ideen und religiösen Anschauungen wurden.

Es sei hier ein Wort eingeschaltet, das ganz allgemein die Bekanntschaften und Heiraten der Akademiker betrifft. Ich möchte das Wort, das im Volke und in Priesterkreisen kursiert, daß nämlich Akademiker im großen und ganzen wenig glücklich sind in der Wahl ihrer Lebensgefährtinnen, nicht so allgemein fassen. Hingegen habe ich mir doch mehr den einmal an den Kopf gegriffen und mich gefragt: Wie war es auch möglich, daß Dr. Soundso also wählen konnte? Und weiter fragte ich mich, ob manche dieser jugendlichen Akademiker, die infolge eines langen Studiums relativ spät zum Heiraten kommen, das Sensorium, das natürliche und gesunde Gespür dafür verloren hätten, was sich schickt und was nicht.

Dem einen oder anderen Hochschulstudenten mag die Aussicht auf finanzielle Hilfe bei Bezahlung noch ausstehender Schulden

aus der Studienzeit oder für die Einrichtung einer eigenen Praxis oder überhaupt das Wissen um die sozial gehobene Stellung irgend-einer Tochter drängendes Motiv zur Heirat sein, auch auf die Gefahr hin, daß andere, wichtigere Momente bei der Wahl einer Gattin außer acht gelassen werden. Daß die Wahl der Gattin manchmal auch dem geistigen Niveau des Freiers in keiner Weise entspricht, bleibt ebenso eine Erfahrungstatsache und kann sich eines Tages negativ auswirken. Endlich begegnen wir auch Akademikern, die nach vorausgehenden „Kavaliersdelikten“ so sehr gebunden sind, daß sie wohl oder übel zur Heirat schreiten müssen, wenn die Tochter mit der Zeit auch nicht mehr ihrem Geschmack entspricht. Die Frage, weshalb relativ oft zur Heirat mit Andersgläubigen geschritten wird, würde einer eigenen Untersuchung wert sein. In jedem Falle gibt es genügend katholische Töchter, die auch irgendwie ein natürliches Recht hätten auf einen jungen Akademiker, Töchter, denen der natürliche Charme nicht fehlt und die geistig und finanziell nichtkatholischen Töchtern nicht nachstehen.

Ignaz Seipel, Staatsmann und Priester¹⁾

Von Theol.-Prof. DDr. Josef Lenzenweger, Linz a. d. D.

Der gelehrte und gewandte Rechtsanwalt Tertullian, der um die Wende vom 2. zum 3. Jahrhundert zu Karthago in Nordafrika lebte, schrieb in seinem Buch „Apologeticum“: „Wenn der Tiber die Mauern emporsteigt, wenn der Nil die Felder nicht überflutet, wenn der Himmel sich nicht röhrt, wenn es ein Erdbeben gibt, wenn Hunger oder Krankheit wüten, dann schreien alle sogleich: Christianos ad leonem!“²⁾). Die Haltlosigkeit der heidnischen Vorwürfe gegen das junge Christentum hat sich längst erwiesen. Trotzdem erinnern diese Worte an die Beurteilung, welche in den zwanziger und dreißiger Jahren unseres Jahrhunderts Prälat

¹⁾ Vor allem konnte ich benützen: Blüml Rudolf, Prälat Dr. Ignaz Seipel (Klagenfurt 1933) sowie Funder Friedrich, Vom Gestern ins Heute (Wien 1953²; *passim*), und den Nachruf für Dr. Ignaz Seipel in der „Reichspost“ vom 3. 8. 1932; ferner Birk Bernhard, Dr. Ignaz Seipel (Regensburg 1932), Thormann Werner, Ignaz Seipel (Frankfurt 1932) sowie Charmatz Richard, Der Mann der Kirche als Staatsmann: Dr. Ignaz Seipel, als S. 203–218 im Buche des gleichen Verfassers: Lebensbilder aus der Geschichte Österreichs (Wien 1947); außerdem das von Blüml Rudolf herausgegebene Tagebuch (Wien 1933), das auch in italienischer Übersetzung durch Bendiscioli Mario erschienen ist (Brescia 1935) sowie Seipels Reden, herausgegeben von Geßl Josef (Wien 1926) und die Sammlung „Im Dienste des Wortes“, ebenfalls herausgegeben von Blüml Rudolf (Wien 1955). Vieles verdanke ich auch den einschlägigen Seminararbeiten meiner Hörer, u. zw. der Herren Josef Ahamer, Walter Eckerstorfer, Manfred Eschlböck und Ferdinand Gerzer.

²⁾ Kap. 40, 2 (Lat.-deutsche Ausgabe von Becker Carl, München 1952, S. 188 f.).